

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 17

Artikel: Etwas vom Lernen der Tiere
Autor: Michelis, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Waffen, Werkzeugen u. Tierknochen noch keine Menschenknochen in denselben Schichten gefunden worden und dann beißt: „Wo Skelette gefunden wurden, da sind einige der selben von sehr alten Menschen, deren Zähne durch langen Gebrauch zu bloßen Stumpfen abgenutzt sind. Das Leben, das seine Spuren dort zurückgelassen hat, scheint sich über eine mächtigere Spanne Zeit ausgedehnt zu haben, als die, deren das menschliche Leben sich jetzt rühmen kann. Das ist das Zeugnis der Geologie.“ Nein, das ist das Zeugnis eines Reverends, der das Alter des Menschen, das mehrhundertjährige Alter, aus dessen Zahnstumpen ablezen kann, wie bei Rossen; das Zeugnis eines Reverends ist, der aus ewigen Wanststopfern, Kuszkäfern, Muschelfressern, Knochenzermalmern und deshalb gewaltigen Zahneabnutzern — steinalte Regel macht. Das wirkliche Zeugnis über vorgeschichtliche Menschenfunde kennt keinen einzigen Fall eines Knochens, dessen greisenhafte Erscheinungen über das heut noch übliche Alter hinauswiesen. Man sehe doch die Bilder bei Höernes, Reinhardt und andern, die über den Vormenschen geschrieben, daraufhin an. Und dann wie reverendisch naiv, die jüdischen Urväter und die ganze vorgeschichtliche Menschheit in einen Topf zu werfen. Die Bibel redet von genau zwanzig Urvätern, die diese abenteuerlichen Altersgipfel erklimmen, die ganze Vormenschheit liegt für den biblischen Auslug — noch unter dem Gesichtsfreis.

Doch bei allen Teufeln! hier ist es endlich Zeit, deutsch zu reden, will sagen mit Menschenverstand. — Damit sprang ich auf, erregt auf die Dielen stampfend, daß die Bienenstöcke unter mir wild zu summen begannen, als packte auch sie heilige Entrüstung. — Was wären das für Menschen, für Greise gewesen, diese sechshundert- bis achthundertjährige? Geifernde, scheißende Kinder mit zweiter Kindheit, nein, mit Jahrhunderte langem greisenhaften Frörein; unfähig sich zu schleppen, die der unzähl umherschweifende wilde Urmensch einfach aufgefressen hätte, wie später noch, statt sich mit ihnen zu placken; Siebgehirne wären gewesen mit Aetherleib, aber nicht Menschen mit dieser Schleim-, Leim- und Blutpuppe, die wir unsern Leib nennen; Zauberwesen mit Hofuspofus-eingeweihten wären gewesen, in denen mit aus Hand und Band und Gelenk gesprengten physikalisch-chemischen Gesetzen wäre gefocht und gewirtschaftet worden, Lebewesen wären gewesen, wie die Erde sie nie getragen noch je wieder tragen wird, Märchenstheuel wären gewesen, sowahr das eiserne Gesetz eines viel früher Alters in alles organische Fleisch und Blut unlösbar eingegraben ist, jetzt wie einst — Ungeheuer wären gewesen.

Das Wort sie sollen lassen stahn, das tiefe wahre Bibelwort: „Unser Leben währt siebzig Jahre und wenns hoch kommt achtzig Jahre und ihr Gepräge ist Mühsal und Richtigkeit; denn sie gingen eilend vorüber und wir flogen davon.“ — Ueberrascht hielt ich inne. Der Greis war, von jäher Rührung übermannt und geschüttelt, erregt aufgestanden und stieckte jetzt seinen von der Sonnenblitz getroffenen, glänzenden Schädel zwischen die Blätter und Trauben der Vorlaubenzaude, mit ungewohnter Härte die Worte aussstoßend: „Fahr fort, Student, red aus!“ —

Nicht die paradiesischen Träume, nicht die Bibelsfabeln vom großen Alter der Urmenschen haben der Menschheit Lage verbessert, haben den Tod hinausgezögert; die Wissenschaft hat's getan, die diese Glaubensspinnweben aus dem Kopfe fegt um, wie Nietzsche sagt, frei ihn zu tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft. Einst starb man an Pest und Blattern, weils Gott so wollte, jetzt stirbt man nicht mehr daran, weils der Mensch so will. Innerhalb rund hundert Jahren ist das durchschnittliche Alter der Menschen von achtundzwanzig auf

vierzig Jahre emporgeschossen, dank der höhern, bessern Lebenshaltung, Entwicklung der Gesundheitspflege und Arzneiwissenschaft (Umfchau 1912 S. 314). Du altes Judenmärchen! Stell dich auf den Kopf, dann nimmst du dich wahrer aus und wie ein tiefer Schuftschrei bist du dann nach fern, aufdämmernden Jahrtausenden, wo's vielleicht so sein wird, nicht von Gottes Gnaden, aber weils der Mensch so fand. —

Schluchzend drehte sich der Alte zu mir um, sein Auge funkelte, als er den furchtbaren, faustischen Aufschrei tat: „Waren wir nicht eben so viel Aufwand wert als unsre fernsten Nachkommen? Jede Vergangenheit ist tief be nachteiligt gegen jede Zukunft. Ich bin ein Greis im Silberhaar, ich ruft und mit mir ruft die Anklage stimme versunkener Jahrtausende:

Was sollen von Muttergüte der Natur wir sagen?
Uns hat sie abgestellt, euch hat sie ausgetragen.

Dann saß er wieder hin und meinte still für sich. Auch mich übermannte Rührung und Schmerz; nicht der eigene, ein Menschheitschmerz ging durch die absterbende und die aufblühende Brust, durch Vergangenheit und Zukunft, während draußen der Sommertag gleichgültig weiterglutete über dem stillen, großen, rätselvollen All.

Etwas vom Lernen der Tiere.

Von Oberlehrer Dr. Heinrich Michaelis (Königsberg i. Pr.)

Alles Lernen ist im wesentlichen eine Leistung des Gedächtnisses. Ja, daß wir überhaupt Vorstellungsinhalte haben, ohne die jedes „Lernen“ ein Ding der Unmöglichkeit wäre, verdanfen wir dem Gedächtnis. Es ist die Fähigkeit der Seele, oder physiologisch gesagt bestimmter Partien der Großhirnrinde, vorzustellen, früher gehabte Bewußtheinserlebnisse unter bestimmten Bedingungen auf mehr oder weniger ähnliche Weise wiederzuerleben. Diese Fähigkeit ist uns angeboren. Jeder Mensch besitzt sie; wir beobachten sie aber auch bei den Tieren. Wir dürfen sie sogar annehmen, soweit wir überhaupt Bewußtheinsleben vermuten. Nachweisbar — im Sinne eines streng wissenschaftlichen Experimentes oder einer exakten Beobachtung — ist Gedächtnis schon bei den niederen Tieren. Deutlicher und vielseitiger zeigt es sich zum Beispiel schon bei den Ameisen oder Bienen. Diese Tiere „lernen“ auch bereits mittels ihres Gedächtnisses, das heißt, sie führen Handlungen aus, die nicht mehr bloße Reflexe oder Instinkte darstellen. Beides sind angeborene Mechanismen auf Grund einer bestimmten Organisation des Rückenmarks und des Zentralnervensystems. Das Lernen setzt bereits das Gehirn in Tätigkeit und stellt naturgemäß eine höhere geistige Entwicklungsstufe dar.

Zunächst ein paar Beispiele: Schon die Art und Weise, wie etwa eine Biene den Weg zum Stock zurückfindet, zeigt ihr Bemühen, den Weg aufzufinden zu lernen. Es ist kein rein mechanisches Zurückfinden. Da werden zunächst kleine Flüge unternommen; dann erweitert sich der Kreis, in dem sich die Biene vom Stock fortwagt. Die Umgebung wird näher kennen gelernt! Uebri gens läßt sich hier das Vorhandensein des Gedächtnisses, wie auch des Lernens experiment nachweisen. Unterwirft man nämlich eine solche Biene, welche bereits wiederholt den Stock verlassen hat, also schon über eine gewisse Summe von Erfahrungen verfügt, der Rauch, so schwindet die Erinnerung, die Biene vergibt und verlernt, was sie bereits an Erfahrung gewonnen hatte. Die Nachprüfung dieser Tatsache kann leicht erfolgen, da sich die Bienen bis auf drei Kilometer vom Stock entfernen können und doch den Rückweg finden. Die Narke nimmt ihnen diese Fähigkeit, bis sie von neuem

lernen, ihren Weg zu finden. — Auch eine „Belehrung durch andere“ spielt in der Tierwelt bereits eine bedeutende Rolle. Viele Vögel schreien beim Nahen eines Raubvogels und geben damit instinktiv den Jungen ein Warnungszeichen. Nun prägen sich diese das Flugbild des Räubers ein, das zeitlich mit dem Warnungsschrei stets zusammenfiel; später ducken sie sich dann auch ohne den Warnungsruft zu hören und werden selbst denjenigen zu Warnern, die diese Lebenserfahrung noch nicht gemacht haben. Sind doch gerade die Vögel sehr lehrhaft! Manche Vögel lernen durch Nachahmung den Gesang anderer Arten. Auch der Kanarienvogel z. B. lernt seinen Gesang nur bei einem guten Lehrmeister seiner Art. Bringt man ihn sein Leben lang z. B. nur mit einem Papagei zusammen, so lernt er auch nur Fräschchen wie dieser. Hier, wie überall bei den Nachahmungstrieben, spielt der Nachahmungstrieb eine gewaltige Rolle, und — im Leben des jungen Menschenkindes ist es nicht anders. Das zu beobachten hat jede junge Mutter, jeder aufmerksame junge Vater tausendfach Gelegenheit. Ja, selbst an dem verwachsenen Menschen zeigt sich noch oft genug die elementare Macht dieses Triebes — in der Anpassung an seine Umgebung! Oft geschieht es sogar ganz unbewußt; man denke nur an die ansteckende Wirkung des Gähnens, die ja sprichwörtlich geworden ist, oder des Weinens und Lachens! —

Nun ist aber die Frage notwendig: Geschieht die Erziehung der Tiere unter der Einwirkung des Nachahmungstriebes oder ist sie vielleicht doch nur der Macht des Instinkts zuzuschreiben? Dr. Berry, Professor an der Harvard-Universität, hat unter diesem Gesichtspunkt vor einiger Zeit junge Katzen untersucht, die noch nie mals Mäuse gesehen hatten. Greifen nun solche Katzen die Mäuse instinktiv und sogleich an, oder warten sie, bis man ihnen zeigt, sie zu packen und zu töten? Nach der landläufigen Meinung werden ja die Mäuse sofort gejagt. Berry jedoch zeigte, daß diese Ansicht unrichtig ist. Auch die Katzen müssen erst zur Mäusejagd erzogen werden! Das war das Ergebnis der Versuche Berrys, welche vor kurzem u. a. Erbstein im „Kosmos“ ausführlich beschrieben hat, und die in den Untersuchungen Haggerty mit Rollschwanzaffen eine Bestätigung erhalten.

Schon bei den Vögeln konnte davon die Rede sein, daß die Tiere, insbesondere die Eltern den Jungen gegenüber, die Rolle von Lehrmeistern spielen. Wer es noch nicht glauben will, beobachte einmal auch andere Tiere, z. B. eine Katze. Dann macht man wohl leicht folgende Beobachtung: Eine Katze hat Angst, einen Sprung zu wagen, den der Kater soeben erst mit männlichem Mut und Selbstbewußtsein ausgeführt hat. Sie folgt ihm nicht. Der Kater kehrt zurück und wiederholt den Sprung, dann wohl auch noch einmal und noch einmal, bis auch die Katze den Sprung wagt. Wie weit sind wir hier doch bereits von bloß mechanischen Instinkthandlungen entfernt! Nur der Blinde kann in diesen Tieren noch reine Automaten sehen; dem denkenden Menschen werden sie unschätzbare Radfänger zu der noch so jungen, aber so überaus wertvollen Wissenschaft der Tierpsychologie. — Im Laboratorium der Harvard-Universität verwandte man zu Versuchen dieser Art auch viel weniger intelligente Tiere als Katzen und Affen. Man ließ zum Beispiel eine Schlange eine Maus beobachten, die über einen ausgespannten Draht wanderte. Nun blieb die Frage: wird sich die Schlange dazu aufschwingen, auf dem gleichen, schwankenden Wege auf Beute zu gehen? In der Tat lernte die Schlange auch dieses Kunststück vollbringen. Und manigfache andere Versuche dieser Art lehren, wie mächtig in der Erziehung der Tiere das Beispiel wirkt.

Solche Beispiele, wie die bisher gewählten, lassen sich natürlich noch beliebig vermehren: Wölfe bellen bekanntlich nicht; sie lernen es aber, wenn sie von Hunden aufgezogen werden. Das Huhn lernt das Gehen rascher von der Henne, als wenn es künstlich ausgebüttet worden ist. Besonders stark ausgebildet findet sich der Nachahmungstrieb bei den Affen, die bekanntlich alles gern nachmachen, wir sagen auch wohl oft „nachhelfen“. Die Beobachtungen, die hervorragende Kenner der Tierpsychologie, insbesondere der Menschenaffen, angestellt haben, wie Sokolowski oder Hagenbeck, sind gerade in dieser Hinsicht äußerst lehrreich. Ich möchte hier zunächst eine Geschichte anführen, die Prof. Dr. Lühe-Königsberg einmal in einem Kolleg mitteilte: Ein kleiner Affe aus Costa Rica durfte einmal am Tische seines Herrn sitzen, der einige Streichholz entzündete, um seine Pfeife in Brand zu stecken. Zwei bis dreimal sah der Affe neugierig dem „Spiele“ zu. Dann begann er deutlich um ein Hölzchen zu betteln. Zunächst erhielt er aber nur das geschlossene Streichholzschädelchen. Der Versuch, es zu öffnen, mißlang. Erst ein neues Beispiel des Herrn brachte auch den Affen so weit, das Kästchen zu öffnen. Dann folgten Versuche, das Hölzchen zu entzünden. Vergebens — denn der Affe hielt es verkehrt in der Hand, so daß der Kopf nicht die Reibfläche treffen konnte. Neue Belehrung durch den Herrn. Ein neuer Versuch des Tieres gelingt zur größten und deutlich sichtbaren Freude des Tieres! Anders lernt aber wiederum auch nicht ein junges Menschenkind! Ich kann es bestätigen, da ich es selbst mit einem dreijährigen Knaben versucht habe, der bisher noch nie ein Streichholz hatte in die Hand nehmen dürfen. — Natürlich bedarf es auch für den Affen nicht des Menschen, um etwas Neues zu lernen; das Lehren fällt, in denen Affen auf eigene Hand Handlungen vollführten, die auf hohe Intelligenz schließen lassen, und bei denen sie Lernfähigkeiten an den Tag legten, die viel erstaunlicher sind als alle bisher erwähnten von niederen Tieren, bei denen die bewußte Lehrerlegung oder zum mindestens das anfangende Vorstelleinungsvermögen noch keine so bedeutende Rolle spielten. So berichtet uns Hagenbeck: „Moritz“ — ein durch seine geistige Regsamkeit interessanter Schimpanse des Tierparks — hatte schon lange den Wächter beobachtet, wenn dieser mit den Schlüsseln am Schloß herumhantierte, auch hatte er schon von ihm manchmal die Schlüssel scherhaft zum Spielen erhalten. Eines Tages überraschte nun Moritz den Wärter damit, daß er, als ihm die Schlüssel gegeben wurden, den Versuch machte, die Schlüssel der Reihe nach durchzuprobieren, welcher wohl zum Öffnen des Schlosses der geeignete sein möge. Schließlich hatte das Tier den richtigen gefunden, und es gelang ihm auch mit einiger Anstrengung, die Tür des Käfigs aufzuschließen. Als ich zufällig hinzukam und mir dies erzählte, fragte ich unwillkürlich: „Moritz! Wie hast Du das fertig gebracht?“ Und als ob der Affe den Sinn meiner Worte begriff, glitt über sein Gesicht ein schiefes Lächeln, und er wies mir den Schlußsel, als ob er sagen wollte: „Mit dem da habe ich es ausgeführt!“ —

Verner erzählt Hagenbeck von dem orangefarbigen, dessen persönliche Bekanntschaft ich in Stellingen machen konnte, der ein Stück Eisenstab als Hebel zu benutzen lernte, um das Hängeschloß am Käfig durch Einsetzen dieses Hebels in den Henkel zu sprengen. Sokolowski wiederum berichtet von anderen Versuchen eines Schimpansen und eines männlichen Orangs, sich aus der Gefangenschaft zu befreien und knüpft daran die allgemeine Bemerkung: „Aus meinen Beobachtungen muß für jeden denkenden Menschen hervorgehen, daß die Anthropomor-

phen-Affen nicht etwa nur instinktiv handeln, sondern tatsächlich zum Denken und selbständigen Handeln nach vorgefasster Idee befähigt sind. Es wäre nun Aufgabe der Forschung, durch geeignete Experimente den Grad der Denkfähigkeit bei diesen Tieren eingehend zu ergründen. — — — Die experimentelle Psychologie müßte sich der Aufgabe annehmen und durch geeignete Methoden die Gelehrtheitigkeit dieser Affen systematisch zu erforschen suchen.“ —

Dabei wird man dem Gedächtnis und dem durch diese den Tieren erst ermöglichte „Lernen“ besondere Beachtung schenken müssen; denn einmal bildet es in gewissem Sinne die Grundlage ihres Tunns, andererseits ist aber auch alle höhere geistige Tätigkeit nur ein Lernen im weiteren Sinne des Wortes. Wenn man überdies bedenkt, daß heute darüber für den psychologisch geschulten Beobachter kein Zweifel mehr bestehen kann, daß „Affe und Mensch, in morphologischer wie in psychologischer Hinsicht nur graduell von einander entfernt die divergierenden Glieder eines Entwicklungsganges aus einheitlicher Basis“ sind, so leuchtet die Wichtigkeit solcher Forschung sofort ein. Sie wird eine eminent bedeutende Hilfswissenschaft im Dienste der menschlichen Psychologie, insbesondere der Psychologie des Kindes. Dazu nur noch ein Wort: Bekanntlich hat Hagenbeck vor einigen Jahren eine Affenschule gegründet, in der durch systematische Erziehung durch Reuben Castang nach einem von Hagenbeck selbst aufgestellten System festgestellt werden sollte, wie weit sich die Intelligenz der Anthropomorphen entwickeln läßt. Alle Tiere lernten bald, sich manierlich zu betragen, mit Geräten zu essen. Es kam nur darauf an, alle individuell zu behandeln. Dieser Kunst verdankt Hagenbeck seinen Erfolg. Denn auch die Affen Kinder zeigen sich sehr verschieden im Temperament und in ihren Charakteranlagen. Neben die Mahlzeiten berichtet Hagenbeck selbst: „Die drei Anthropomorphen erhalten außer saftigen Früchten, wie Bananen, noch Brot und Milch zum Frühstück, als Mittagessen aber ganz dieselben Speisen, die in meinem Hause auf den Tisch kommen. Auch guten Rotwein, mit Wasser vermischt, erhalten sie zeitweise zur Mahlzeit. — Die Suppe wird mit dem Löffel ausgekippt. Sehen sich die Tiere unbeobachtet, dann vergiszt sich dieses oder jenes wohl einmal und benutzt statt des Löffels seine Mundlippen. Ein Wort des Wärters, und der aus der Rolle gefallene Kulturaffe greift schmunzlig nach seinem Löffel.“ Auch Affen sind dem Stimmungswechsel, sind Launen unterworfen! Wie Kinder; auch sie gehorchen oft nur, wenn sie beobachtet werden. Und machen die kleinen Neffchen es einmal sehr brav, dann geht es dem Zuschauer wohl wie dem Interviewer, der beim Aufblick des intelligenten Moritz dem alten Hagenbeck enthusiastisch zuriß: „Das ist kein Affe, das ist ein kleiner Mensch!“ —

Moritz hatte viel gelernt! Er war aber auch ein kluger kleiner Kerl. Das Problem des Lernens und der Intelligenz lernen wir nicht nur an Menschen, sondern auch am höher entwickelten Tiere lösen! Die Tierpsychologie weist uns den Weg.

Büchertisch

Zur Lösung einer Reihe bedeutsamer Erziehungsfragen, die gegenwärtig im Mittelpunkt des Interesses stehen (Arbeitsschule, Gegenwartunterricht, Bürgererziehung, Konzentrationsgedanke, Kulturprinzip), bietet Clemms Buch „Kulturfunde, ein Weg zu schaffendem Lernen“ (Verlag C. Heinrich, Dresden-N., Preis gebunden Mk. 3.50) einen willkommenen Beitrag.

Grundsätzlich ausgehend vom Leben, wie es das Kind umfaßt, spannt der Verfasser das kindliche Interesse auf die Fülle wertvollen Wissens, in den Gegenständen und Einrich-

tungen der Umwelt aufgespeichert, und vermittelt diesen reichen Erfahrungsschatz der Vorfahren, indem er die Nöte, Sorgen und Bedürfnisse zur Anschauung bringt, die zur Erfindung des Notwendigsten und Hilfreichsten auf dem Kulturgebiet führten. Ausbau und Verbesserung der Gegenstände und Einrichtungen lernt das Kind kennen, und es gewöhnt sich, denken zu betrachten und dankbar zu schätzen, was Väter Großes schufen“, so daß es dann, mit fruchtbarem Wissen bereichert, verständnisvoll teilnehmen kann an der gegenwärtigen Kulturarbeit (Seite 1—11, 22—23).

Ferner bietet Clemms Buch eine fesselnde neue Lösung des Konzentrationsproblems, ein „Zusammenführen der verschiedenen Realitäten zu einer nach allen Seiten orientierenden Kulturfunde“ für die Volks- und Fortbildungsschule (S. 13—22, 188—191).

Endlich ist Clemms Kulturfunde ausgestattet mit vielen instruktiven Abbildungen, sowie mit sorgfältig erwogenen, der Praxis erprobten Lehrbeispielen, die, ohne des Lehrers Freiheit einzuhören, wertvollen Stoff bieten in gut durchgearbeiteter Form (S. 34—187).

Dass das Buch vielseitige Anregung gibt zur Selbstbetätigung der Kinder, zum Nachbilden, Gestalten, zu schaffendem Lernen, ist freudig zu begrüßen. Die „Kulturfunde“ ist vielseitig, anregend und praktisch und eine wertvolle Gabe für Schule und Haus. Insbesondere ist sie für den konfessionslosen Moral- und Religionsunterricht dringend zu empfehlen. Sie bietet dem Lehrer nicht alleine eine Fülle von Material für den Kulturerunterricht, sondern zugleich eine Methode, lebendig und gründlich, wesentlich und fruchtbar zu entwickeln, was wir der Kultur verdanken und als tätige Glieder unseres Volkes schulden.

Dr. W. W.

Freidenkertum.

In August Bebel hat nicht bloß die sozialdemokratische Partei einen ihrer bedeutendsten Führer verloren, sondern auch das internationale Freidenkertum. War nicht das organisierte; denn Bebel gehörte leider unserer Organisation an und hat sogar ähnlich wie Liebknecht die „Antipaffen“ geringhschätzend mit den „Paffen“ zugleich abgelehnt — systematisch dafür gesorgt, daß in seiner Partei die ausgesprochenen Freidenker als solche nicht zu ionan gebender Haltung kamen; was ihn zu dieser Taktik trieb, war jene „materialistische Geschichtsauffassung“, die eigentlich nur die wirtschaftlichen Interessen für den Lebenstrieb des Sozialismus hält und aus ihm lediglich ein politisches Organ, eine Partei der proletarischen Masseninteressen zu gestalten suchte — so daß die universalen Kräfte der Ethik und intellektuellen Aufklärung zurückstehen sollten und gern als „Ideeologie“ abgetan wurden. Ein verhängnisvoller Auswuchs dieser Richtung ist eine Auslegung des sozialdemokratischen Programms in dem Sinne, als sei es für die Entwicklung der Bölfereiheit gleichgültig, was für religiöse Ansichten man habe, ob man in die Kirche laufe, Weib und Kinder dem Weichtvater und dem verdammen Einfluss der Dogmen überliesere, oder — als erklärter Freireligiöser und Freidenker — für edelmenschen tümlichen Geist in der Familie und Deffenlichkeit wie im eigenen Innern besondere Sorgfalt aufwende. Doch obwohl Bebel in solcher Weise kein „Freidenker“-Freund war und sogar mitgeholfen hat, wo die Sozialdemokratie mit dem Zentrum zusammenging, — er selbst war ein Freidenker, — er machte kein Hehl aus seiner Freiheit vom Glauben an einen übernatürlichen-persönlichen Hergott — war überhaupt ein mächtiger Bahnbrecher religiös-sittlicher Aufklärung und besonders als Charakter ein Held freiheitlichen Fühlens und Handelns. Rühne Überzeugungstreue, die vor keinem Martyrium zurückbleibt, hat sein ganzes Leben geleitet. Mit der sozialdemokratischen Partei darf das ganze deutsche Volk stolz darauf sein, solch einen Volksmann und Freiheitskämpfer hervorgebracht zu haben. Die ganze Welt, soweit sie nach wahrer Kultur verlangt, trauert um seinen Verlust. — Und wir Freidenker werden ewig August Bebel verehren und lieben.

Dr. Bruno Wille.